

## Flammenzeichen am Klanghimmel

**Klassik** Martha Argerich  
und Charles Dutoit in Basel.

Nehmen wir einmal an, dass Berufsmusiker, die sich dem Leben in einem Orchester verschrieben haben, die Musik lieben. Dasselbe darf man wohl für Dirigenten annehmen. Selten aber wird die Liebe eines Orchesterleiters zu einem Stück Musik so greifbar wie im Konzert des Orchesters der italienischen Schweiz im Musical-Theater, das mit Maurice Ravels Märchenzyklus «Mère l'Oye» begann. Der Dirigent Charles Dutoit, einer der erfahrensten der Branche, liess es im Orchester herzhaft, aber nie grob quaken, tirilieren und bimmeln.

Auf der Grundlage eines ruhigen, unaufgeregten Pulses zauberte er mit seinem Klangkörper einen bunten Bilderbogen in den Raum, sodass man gar nicht auf den Gedanken kam, ein Kinderstück wie «Mutter Gans» gehöre nicht in den Konzertsaal. Auch kleine Werke können sich zum Meisterhaften erheben.

### **Abenteuer mit Beethoven**

Hauptattraktion war die Pianistin Martha Argerich, die im Tessin eine künstlerische Wahlheimat gefunden hat. Unter ihrem Ex-Mann Dutoit stürzte sie sich lustvoll ins Abenteuer von Beethovens erstem Klavierkonzert in C-Dur. Die Wiedergabe war geprägt von Argerichs Gestaltungskraft, die sich zuerst in den aufblitzenden Akzenten und in der Flammenschrift ihrer Triller artikuliert. Den Largosatz nahm der Dirigent behäbig, und Argerich liess sich durch das langsame Zeitmass motivieren, die Tasten zu streicheln, als hätte sie ein rohes Ei unter den Fingern.

Ihre ganze Energie sparte sie für das Finale auf. Dort holte sie an Power nach, was sie sich bisher versagt hatte, und man bewunderte sogar ihre Fehler, denn sie zog sich mit Spontaneität und Wendigkeit brillant aus der Affäre. Das ist allemal lebendiger als eiskalte Perfektion. Von Dutoit an der Hand über die Bühne geführt, schenkte sie dem Publikum zwei Zugaben von Scarlatti und Schumann.

Die abschliessende Haydn-Sinfonie – ich hätte lieber Ravel, Debussy oder Strawinsky gehört – steckte knöcheltief in den ausgetretenen Bahnen der Tradition. Tempomässig gab es nur langsam und schnell, das Klangbild war mehr pauschal als differenziert, das Zusammenspiel nicht mehr als in Ordnung. Der freundliche Konversationston bis hin zum harmlosen Dudelsack-Finale war nicht dazu angetan, das überholte Klischee vom «Papa Haydn» zu widerlegen. Gerade in Basel, wo eine Gesamtauführung aller Haydn-Sinfonien mit historischen Instrumenten im Aufbau ist, darf es schon mehr als nur eine klassische Nettigkeit sein.

**Sigfried Schibli**